

Ulrike Landfester

»Die echte Politik muß Erfinderin sein«

Überlegungen zum Umgang mit Bettine von Arnims politischem Werk

"Die echte Politik muß Erfinderin sein", schreibt Bettine von Arnim im Juli 1843 an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, "sie muß die Bedürfnisse wecken durch neue höhere Begabung und [...] dem Volke lehren, alles Geisteselemente furchtlos durchdringen und seine Kräfte grenzenlos ausbreiten."¹ Der Brief, in dem diese Worte stehen, ist das Begleitschreiben zu Bettines erstem explizit politischem Buch, der Friedrich Wilhelm gewidmeten Schrift *Dies Buch gehört dem König*. In einem einzigen Satz faßt Bettine in diesem Brief den Inhalt des Buches zusammen, einem Satz, der ihr politisches Anliegen ebenso pointiert formuliert wie er in seiner Begrifflichkeit die poetische Präsentation dieses Anliegens bündelt: "Dem Volk Genius sein, es umfassend stärken und erleuchten zu kühnen That, das ist des Königs Beruf, aber er achte der falschen Politik nicht, die Steine in den Brunnen wirft, um den Widerschein zu trüben einer höheren Erleuchtung."²

¹ Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. Ungedruckte Briefe und Aktenstücke, hg. von Ludwig Geiger, Frankfurt am Main 1902, S. 42.

² A.a.O., S. 41f. - Die folgenden Ausführungen fassen die Vorüberlegungen zu einer Monographie über Bettine von Arnim zusammen: Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk, voraussichtlich Würzburg 2000.

Die optimistische Prognose, die Bettine von Arnims Schwiegersohn Herman Grimm in seinem Nachruf in der *Königlich privilegierten Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* mit der Behauptung geäußert hatte, ihre Schriften würden "unsterblich in der Geschichte der deutschen Literatur fortleben"³, hat sich für Bettines politisches Werk nur äußerst eingeschränkt erfüllt. Im Überblick über die eineinhalb Jahrhunderte, die seit Erscheinen ihres ersten Buches, *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde*, im Jahr 1835 vergangen sind, zeigt die Rezeptionsgeschichte ihres politischen Werkes ein von allem Anfang an gebrochenes Bild, das Ursula Liebertz-Grün 1989 wie folgt zusammenfaßt:

Die Formarbeit der Autorin, ihre Schreibstrategien und literarischen Techniken, ihr souveränes Spiel mit den literarischen Traditionen, mit den Helden und Heldinnen der literarischen Szene, mit der Zensurbehörde und den Erwartungshaltungen des Publikums, die kunstvoll-komplizierte Komposition, die Strukturelemente und Aufbauprinzipien ihrer Texte, die literarische Qualität ihrer Werke sind [...] noch kaum entdeckt, geschweige denn hinreichend analysiert worden.⁴

Stattdessen, so stellen Konstanze Bäumer und Hartwig Schultz 1995 fest, zeichnet sich die Rezeption Bettines durch "eine Überfülle von rein biographisch ausgerichteten, fehlerhaften Darstellungen [aus], deren Inkorrektheiten und Vorurteile [...] nur schwer auszurotten sind".⁵ Dieses Bild vermittelt die fundamentale Widerständigkeit eines Werkes, für dessen analytische Erfassung bis heute weder die philologischen noch die Geschichts- und Sozialwissenschaften ein verlässliches Instrumentarium bereitgestellt haben. Es sind vor allem zwei Elemente, die die Wahrnehmung sowohl

³ H[erman] G[rimm], Bettina von Arnim. In: *Königlich privilegierte Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*. Nr. 20 (25.1.1859), zweite Beilage [o.P.].

⁴ Ursula Liebertz-Grün, *Ordnung im Chaos. Studien zur Poetik der Bettine Brentano-von Arnim*, Heidelberg 1989, S. 2.

⁵ Konstanze Bäumer/ Hartwig Schultz, *Bettina von Arnim*, Stuttgart 1995 (Sammlung Metzler 255), S. 161; ähnlich auch Marjanne E. Goozé, *The Reception of Bettina Brentano-von Arnim*. In: Elke P. Frederiksen/ Katherine Goodman (Hgg.), *Bettina Brentano-von Arnim. Gender and Politics*, Detroit 1995, S. 349-419, bes. S. 350f.

der zeitgenössischen als auch der posthumen Leser von Bettines Werk immer wieder mit einer auffälligen Eigendynamik fokussiert und damit den Blick von den Gegebenheiten des Werkes selbst abgelenkt haben: Zum einen die Frage, ob Bettines Werk nach politischen oder nach ästhetischen Kriterien zu bewerten, ob es also als Gebrauchstext und damit selbstverständlich unkünstlerisch oder als poetischer Text und damit ebenso selbstverständlich politisch anspruchs- und wirkungslos zu denken sei, zum anderen die offenbar unausweichlich geschlechtsspezifische Rezeption Bettines. Letztere bringt bis heute Bettines Weiblichkeit immer wieder kausal mit dem angeblichen Irrationalismus ihrer politischen Darstellungsverfahren zusammen, je nachdem im Sinne positiver oder negativer Vorurteile gegenüber weiblicher Autorschaft. Es könne, erklärt in paradigmatischer Weise Renate Möhrmann in ihrem Buch über *Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger Revolution*, bei der Betrachtung von Bettines 'Königsbuch' nicht darum gehen,

[...] das ganze Gestrüpp von reaktionär-romantischen Königsvorstellungen, von idealistisch-utopischen Verbesserungskonzepten und vagen demokratischen Gleichheitspostulaten auf ihre [...] Konkretisierbarkeit hin zu überprüfen. Was wirklich zählt, ist das Phänomen, daß mit diesem Buch eine Frau die ihr zugestandene Domäne der Herzensangelegenheiten überschritt und mit einem politischen Anliegen [...] an die Öffentlichkeit trat.⁶

Möhrmanns Haltung ist repräsentativ für die Endphase einer Entwicklung, die schon zu Bettines Lebzeiten begann - eine Rezeption sogenannter 'weiblicher' Politik, die von der bis heute nicht ganz außer kraft gesetzten Grundannahme ausging, daß Frauen per definitionem am Rationalen nicht oder nur peripher teilhaben. Selbst die euphorischsten unter den RezipientInnen Bettines suchten daher mit wenigen, zumeist erst aus den letzten Jahren stammenden Ausnah-

⁶ Renate Möhrmann, *Die andere Frau: Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger Revolution*, Stuttgart 1977 (Metzler-Studienausgabe), S. 34.

men⁷ das konstruktive Element ihrer politischen Schriften im Ausdruck des schlechthin Anderen der Vernunft als einer Alternative zum Herrschaftsanspruch des patriarchalen Rationalitätsdenkens auf. Von daher unterscheidet sich die Kritik der Junghegelianer an Bettines antilogischen Romanizismus, die die negativen Spitzenwerte der zeitgenössischen geschlechtsspezifischen Rezeption ihrer Schriften hervorbrachte⁸, nur in der Bewertungstendenz, nicht aber in der Alterisierung des Weiblichen als solcher von der identifikatorischen Vereinnahmung Bettines durch Christa Wolf, die 1980 in ihrem offenen *Brief über die Bettine* das "unklassifizierbar Bettinische, das in kein Raster paßt", zur Legitimation der eigenen subversiven Kreativität beschwor.⁹ In Wolfs umstandsloser Gleichsetzung von Poesie, Unschuld und Menschlichkeit, verkörpert durch "die Bettine", drängt die Aufwertung der Autorin deren Werk in eine feminine Oppositionshaltung gegenüber dem maskulinen Politrationalismus, die eine Auseinandersetzung mit Bettines publizistischen und literarischen Techniken selbst überflüssig zu machen scheint.¹⁰ Dazu kommt, daß Bettines soziales Enga-

⁷ Darunter nach der frühen Untersuchung Ursula Püschels (Bettina von Arnims politische Schriften, Diss. Berlin 1965) vor allem Liebertz-Grün (Anm. 4), die sich allerdings nur in Ansätzen mit Bettines politischer Arbeit auseinandersetzt; Sabine Schormann, Bettine von Arnim. Die Bedeutung Schleiermachers für ihr Leben und Werk, Tübingen 1993 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 66), sowie auch Bäumer/Schultz (Anm. 5).

⁸ Vgl. dazu Heinz Härtl, 'Dies Völkchen mit der vorkämpfenden Alten.' Bettina von Arnim und die Junghegelianer. In: JbFDH 1990, S. 213-254, sowie Wolfgang Bunzel, "... nicht werth negirt zu werden ...?" Die Stellung der Junghegelianer zu Bettine von Arnim. In: Philosophie, Literatur und Politik vor den Revolutionen von 1848. Zur Herausbildung der demokratischen Bewegungen in Europa, hg. von Lars Lambrecht, Frankfurt a.M. u. a. 1996, S. 105-134.

⁹ Christa Wolf, Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an. Ein Brief über die Bettine [1980]. In: Dies., Lesen und Schreiben. Neue Sammlung. Essays, Aufsätze, Reden, Darmstadt/Neuwied 1980 (Sammlung Luchterhand), S. 284-318. Hier: S. 289, 310 und 314.

¹⁰ Die von Wolf angeregte Rezeptionshaltung wird von den Arbeiten von Marjanne E. Goozé (Bettine von Arnim, The Writer, Diss. Berkeley / California 1984) und Konstanze Bäumer (Bettine, Psyche, Mignon. Bettina

gement, von all ihren politischen Tätigkeiten am leichtesten mit der weiblichen Geschlechtsrollennorm kompatibel und deshalb immer wieder gern zum Schwerpunkt der Überlieferung gemacht¹¹, gemeinhin als Beweis einer primär emotionalen Betroffenheit herangezogen wird, in deren Zeichen noch Gert Mattenklott Bettine unter lobender Erwähnung ihres Mitgefühls mit sozial Schwächeren die "politische Klugheit"¹² abspricht.

Der Konsens über Bettines 'Geschichtsfähigkeit', den die Forschung inzwischen etabliert hat, hat jedoch mittlerweile auch eine Reihe realistischerer Einschätzungen hervorgebracht. So situiert Wolfgang Frühwald Bettines politischem Werk als einen Versuch, "den Idealen des bürgerlich-humanitären Individualismus [...] gegen die zunehmende Zentralisierung der Bürokratie in Preußen Geltung zu verschaffen", in der "bürgerlichen Opposition" des preußischen Vormärz¹³; Walter Schmitz prägt für Bettines spezifische Strategien zur Durchsetzung ihrer Ideale den Terminus der "Lebensrollen" zwischen romantischem Bildungsanspruch und gesellschaft-

von Arnim und Goethe, Stuttgart 1986 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 139)) fortgesetzt; ihren vorläufigen Höhepunkt findet sie in Hildgund Keul, *Menschwerden durch Berührung. Bettina Brentano-Arnim als Wegbereiterin für eine Feministische Theologie*, Frankfurt am Main u. a. 1993 (Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie 16); vgl. dazu meine Rezension in: *Arbitrium* 1997, H. 1, S. 87ff. Zur geschlechtsspezifischen Rezeption Bettines insgesamt vgl. meinen Aufsatz: *Von Frau zu Frau? Einige Bemerkungen über historische und ahistorische Diskurse über Weiblichkeit in der Rezeption Bettine von Arnims*. In: *Festschrift für Ursula Püschel*, hg. von Walter Schmitz und Wolfgang Bunzel (Jb BvA 8/9, 1996/97 [im Druck]).

¹¹ Den Anfang dazu machte bereits Fanny Lewald, *Der Cultus des Genius*. Brief an Bettina von Arnim. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* Nr. 171 (18. 7. 1849), S. 681ff.; Nr. 172 (19. 7. 1849), S. 685ff.; Nr. 173 (20. 7. 1849), S. 689f.; Nr. 174 (21. 7. 1849), S. 693f.

¹² Gert Mattenklott, *Romantische Frauenkultur. Bettina von Arnim zum Beispiel*. In: *Frauen Literatur Geschichte* 1985, S. 123-143. Hier: S. 142.

¹³ Wolfgang Frühwald, *'Mephisto in weiblicher Verkleidung'. Das Werk Bettine von Arnims im Spannungsfeld zwischen Romantik und sozialer Reform*. In: *JbFDH* 1985, S. 202-220. Hier: S. 213.

licher Eingeschränktheit¹⁴; Hartwig Schultz skizziert, wie Bettine in der Angelegenheit der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm erstmals eine solche Rolle als "raffiniert agierende[s] politische[s] enfant terrible" nutzte, das "unter dem Schutz einer gewissen Narrenfreiheit wirksamer handeln konnte als manche Politiker"¹⁵, während Heinz Härtl gegenüber der strategischen Formalisierung des Rollenbegriffes betont, Bettine habe literarisch wie politisch in erster Linie "ein erstaunliches Experiment weiblicher Selbstverwirklichung"¹⁶ durchgeführt, und Ursula Püschel darauf insistiert, daß Bettine dieses Experiment als Spiel mit "charakteristische[n] Grenzverwischungen zwischen Wirklichem und Möglichem" inszeniert habe, nicht um einfach "diplomatische Zollgebühren" zu erlegen, sondern vielmehr, um die utopische Qualität ihrer Texte rezeptionsästhetisch wirksam werden zu lassen.¹⁷ Gestrüpp und Raster, Ideal und Lebensrolle, Narrenfreiheit und Selbstverwirklichung - das breite Spektrum der auf Bettine applizierten Begriffe dokumentiert eine fundamentale Spannung zwischen den Kategorien der Forschung und der inhaltlichen und formalen Eigentümlichkeit einer

¹⁴ Walter Schmitz, Bettine von Arnims Lebensrollen. Zur Sozialgeschichte einer weiblichen Schriftstellerin in der Biedermeierzeit. In: "Der Geist muß Freiheit genießen ... !" Studien zu Werk und Bildungsprogramm Bettine von Arnims (Kolloquium vom 6. bis 9. Juli 1989 in München), hg. v. Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, Berlin 1992, S. 1-25.

¹⁵ Hartwig Schultz, Bettine von Arnims Weg zur politischen Schriftstellerin: ihr Kampf für die Brüder Grimm. In: Bettina von Arnim. Romantik und Sozialismus (1831-1859). Vorträge von Hartwig Schultz, Heinz Härtl und Marie-Claire Hock-Demarle gehalten anlässlich der Ausstellung im Studienzentrums Karl Marx-Haus, Trier, Juni-August 1986, Trier 1987 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 35), S. 11-26. Hier: S. 17; vgl. dazu auch ders., Bettines Auseinandersetzungen mit Friedrich Karl von Savigny um die Einstellung der Brüder Grimm in Berlin. In: Herzhaft in die Dornen der Zeit greifen ... Bettine von Arnim 1785-1859 (Ausstellung 1985, FDH), hg. v. Christoph Perels, Frankfurt a.M. 1985, S. 261-268, und Vera Thielenhaus, Die 'Göttinger Sieben' und Bettine von Arnims Eintreten für die Brüder Grimm. In: Jb BvA 5, 1993, S. 54-72.

¹⁶ Heinz Härtl, Bettina von Arnim. Romantikerin und Demokratin. Eine Annäherung. A.a.O., S. 27-40. Hier: S. 33.

¹⁷ Ursula Püschel, Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. In: Jb BvA 3, 1989, S. 93-126. Hier: S. 97.

politisch-literarischen Produktion, die, je klarer ihre Komplexität zutage gebracht wird, sich umso offenkundiger der Bestimmung durch den konventionellen literarhistorischen Werkbegriff entzieht. In den vergangenen fünfzehn Jahren hat die Erschließung immer neuer Quellen, Briefe und Entwürfe Bettines in Umrissen eine Antwort auf die Frage nach dem Ursprung dieser Spannung bereitgestellt: Die vielfältigen Querverbindungen zwischen privaten Korrespondenzen und deren publizistischer Verwertung, zwischen gesellschaftlicher Selbstinszenierung, sozialem Engagement und literarischer Praxis, die erst langsam in ihrer ganzen Komplexität sichtbar werden, strafen die Geschlossenheit Lügen, die die von Bettine veröffentlichten Bücher in sich zu suggerieren scheinen, überschreitet die Autorin doch vom Erscheinen ihres ersten Buches an sämtliche Grenzen, die die etablierten literarischen und politischen Redeordnungen ihrer Zeit vorgeben, und setzt schon allein damit eine erhebliche kritische Energie frei: "Grenzen müssen aufgehoben werden", schreibt sie am 11. August 1838 peremptorisch an Wilhelm Grimm; "Alles was den gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht geht, übersteigt die Grenze, [...] ja der Geist ist dadurch erst der lebendige daß er über die Grenze steigt."¹⁸

Bettine von Arnims Bearbeitung ihres Briefwechsels mit Goethe zu *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde* löst gerade, weil das 1835 publizierte Buch vordergründig keine politisch-polemische Intention zu besitzen scheint, in paradigmatischer Weise den politischen Auftrag des 'Erfindens' ein, kraft dessen Bettine schon in diesem ersten Buch eine Umschrift ihrer eigenen Geschichte im Zeichen der zeitgenössischen politischen Gegenwart unternimmt. Angelpunkt des autobiographischen Neuentwurfs ist der Aufstand der Tiroler unter Andreas Hofer gegen Napoleon im Jahr 1809. In einem originalen Brief an Goethe schildert Bettine am 6.8.1809 die

¹⁸ Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm 1838-1841, hg. v. Hartwig Schultz, Frankfurt a.M. 1985, S. 47.

Niederschlagung dieses Aufstands als gewaltsam durchgesetzten Akt des Faustrechtes, "wo Der Teufel ein Lamm würgt wo die einzige Freiheit eines selbständigen Volkes sich selber entzündet, und in sich verlodert"¹⁹. Dabei feiert sie die Tiroler zwar durch eine Apostrophe an deren "Enthussiasmus des eignen freien Willens", bindet ihre Äußerungen darüber jedoch durchweg an ihre Sehnsucht nach Goethe und damit die sozial akzeptable Position der liebenden Frau zurück, ohne politisch Stellung zu beziehen: "[...] mein eigener Wille aber ist, Dich wieder zu sehen, und allen Enthussiasmus der Liebe wird ein solger Moment in sich fassen und darum begehre ich auch auser diesem nichts mehr."²⁰ Erst in einem Brief an Freyberg ein knappes Jahr später legte Bettine offen, daß das am Erleben des Tiroleraufstandes entflammte Freiheitsbegehren sich letztlich weder in der Beziehung zu Goethe noch in der zu Arnim in der Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem geliebten Mann erschöpfte:

[...] ich hätte mögen als ein Held dieß Leben verdienen doppelt und 3 fach, oder es abschütteln; wenn ich sah daß die Völker in den Krieg zogen, da fragt ich mich hundert mal, wie ich so ruhig bleiben könne, warum ich nicht in dehmut neben dem ehrenvollen Krieger herzüge um mitzuerleben das Unglück oder Glück meiner Brüder, warum diese für mich streiten sollen und ich nicht für sie, oft hab ich zum Arnim gesagt: wenn Du in den Krieg ziehst so geh ich mit, er dachte es sey aus liebe zu ihm, es wars auch, aber noch mehr wie dieß; dir gesteh ichs allein, du lachest mich nicht aus darum weil ich ein schwaches Mädgen bin.²¹

Bettines Phantasien von einer Bewegungsfreiheit, die ihr als 'schwachem Mädgen' versperrt ist, kristallisieren sich bereits seit der Jahrhundertwende um die Figur von Goethes

¹⁹ Bettine von Arnim, Werke und Briefe in vier Bänden, hg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff. Bd.2: Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, hg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, Frankfurt am Main 1992, S. 647.

²⁰ Ebd.

²¹ Der Briefwechsel zwischen Bettine Brentano und Max Prokop von Freyberg, hg. v. Sibylle von Steinsdorff, Berlin 1972, S. 121f.

Mignon, in deren Rolle sie sich der Autorität Goethes unterstellt, seine Zuwendung einfordert und zugleich die geschlechtsspezifische Sozialisation des 'Mädgens' im Zeichen von Mignons natürlicher Unbildbarkeit so weit als möglich zu verweigern sucht. Während in den historischen Briefen an Goethe ihre Identifikation mit Mignon und ihre Begeisterung für den Befreiungskampf der Tiroler weitgehend voneinander unabhängig und zudem politisch unspezifisch bleiben, führt Bettine im 'Goethebuch' ihre Mignonrolle in einer Weise mit der Erinnerung an den Aufstand zusammen, die ihre Briefe an Goethe mit harscher Kritik an Goethes mangelndem politischen Engagement durchsetzt:

Ja, wenn noch etwas aus Dir werden soll, so muß Du deinen Enthusiasmus an den Krieg setzen, glaub mir, die Mignon wäre nicht aus dieser schönen Welt geflüchtet, [...] das Freiheitsfeuer hätte auch in ihrem Busen gezündet, und frisches, gesünderes Blut durch ihre Adern geleitet. [...] *Du* bist's, Meister, der den Keim dieses zarten Lebens erstickt unter all dem Unkraut, was Dich überwächst.²²

Das 'Unkraut' meint Goethes Ministerialentätigkeit am Weimarer Hof, die in den Augen seiner romantischen Kritiker vor allem in der Zeit der französischen Besetzung Preußens, statt von wirklichkeitsveränderndem Enthusiasmus beseelt zu werden, oft nur allzu nahe am rückgratlosen Opportunismus zu sein schien. So berichtet Achim von Arnim im Juli 1812 an Savigny in sichtlicher Empörung, Goethe habe

[...] die *französische* Kaiserin in Carlsbad besungen, bey welcher Gelegenheit er zur Verherrlichung des Continentalsystems [...] eine Strophe eingerückt hat [...] was soll die Nachwelt von einer Zeit denken, in der selbst die grösten Männer so hündisch sich unterworfen haben [...].²³

²² Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (Anm. 19), S. 251f.

²³ Achim von Arnim und die ihm nahestanden, hg. v. Reinhold Steig und Herman Grimm, Bd. 1: Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 62f.

Auch Bettines 'Goethebuch' ist keineswegs eine ungebrochene Hommage an den "legitimen olympischen Vater der deutschen Poesie"²⁴, sondern, von den Tirolerbriefen aus gelesen, eine radikale Abrechnung mit den politischen Versäumnissen der vorangegangenen Generation, die der jungdeutsche Rezensent Ferdinand Gustav Kühne im November 1835 noch einmal klar auf den Punkt bringt:

Sie fühlte so etwas davon, daß aus dem größten deutschen Poeten mehr ein Hofdichter, als ein Nationaldichter geworden sei. [...] Hätte er seinen Wilhelm Meister [...] hinausjagen können in die freie Luft des Völkerlebens, um ihn im praktischen Getümmel einer Nationalsache zum Mann reifen zu lassen [...]: dann stände nicht zwischen deutscher Dichtung und deutscher Nationalentwicklung die ungemessene Kluft da, über die wir verzweifelnde Kinder der Jetztwelt eine Brücke schlagen müssen. Da liegt das Gebrochene unserer Zeitumstände, da liegt unser ganzes Unglück.²⁵

Mit der Publikation des 'Goethebuches' erklärt Bettine Mignons eigentümliche Mehrdeutigkeit zum Programm ihrer eigenen Autorschaft, die die 'Kluft' zwischen politischer 'Nationalentwicklung' und Poesie fortan systematisch ignorieren wird, und klagt in der Pose des 'verzweifelnden Kindes' zugleich die Verantwortung der preußischen Regierung für die Landeskinder ein, die König Friedrich Wilhelm III., statt sich als aufgeklärter Landesvater wohlwollend ihrer anzunehmen, durch Demagogenverfolgung und Zensur in seinen letzten Lebensjahren mit zunehmender Härte disziplinierte. Vor allem aber legt Bettine im 'Goethebuch' diskret, aber unmißverständlich auch den Grundstein für ihre spätere Fürstenerziehung, indem sie im Text ihres Buches den Modellfall ihrer geglückten politischen Einflußnahme auf den Kronprinzen von Bayern, den späteren König Ludwig I., vorstellt. Bettines Bekanntschaft mit dem bayerischen Kronprinzen beginnt Ende November 1808 in München auf einem Ball, bei dem sie, wie sie Arnim am 2. Dezember

²⁴ Theodor Mundt, Goethe und das Kind. In: Literarischer Zodiacus [April] 1835, S. 328f. Hier: S. 328.

²⁵ Ferdinand Gustav Kühne, Wie die Kunst bei den Deutschen nach Brot geht. In: Literarischer Zodiacus [November] 1835, S. 315ff. Hier: S. 316f.

berichtet, mit ihm "gleich sehr tief ins Gespräch"²⁶ kommt. Auch an Goethe schreibt sie wiederholt über den Kronprinzen²⁷, aber erst mehr als zehn Jahre später, am 21.9.1821, erzählt sie Philipp Hössli von "diesen und jenen fürstlichen und ausgezeichneten Personen [...], namentlich vom Kronprinz von Baiern", dem sie im Jahr 1809 als Fürsprecherin der von Andreas Hofer zum Aufstand gegen Napoleon geführten Tiroler entgegengetreten sei:

Bettina die sehr für die Tiroler eingenommen war, schrieb einen langen Brief zu ihren Gunsten an den Kronprinzen. Der Überbringer berichtete, daß derselbe beim Lesen oft die Farbe gewechselt, den Brief zweimal versiegelt und wieder aufgerissen, dann den Überbringer hinausgeworfen, ihr aber gleich ein Glas geschickt, aus dem er auf die Gesundheit der Tiroler getrunken. Nachher war er immer ein Begünstiger derselben.²⁸

Kein Text, sondern ein bildkünstlerisches Projekt ist es schließlich, mit dem Bettine einige Jahre später im Zeichen ihrer angeblichen einstigen Einflußnahme auf den Kronprinzen an die Bekanntschaft mit ihm anknüpft. 1826 beginnt sie mit den Entwürfen für ein Basrelief, die, zunächst für ein Monument des verstorbenen Max Joseph gedacht, von ihr im Spätherbst 1830 "*zur Ansicht*" an Goethe geschickt werden, mit der Bemerkung, sie seien "dem König von Baiern bestimmt um sie Deutlicher zu machen will ich Ihnen den Nahmen: der Gute König, oder das Octoberfest beilegen"²⁹. Das Fest, das 1810 bei der Hochzeit des Kronprinzen Ludwig mit Therese von Sachsen-Hildburghausen gestiftet worden

²⁶ Achim von Arnim und die ihm nahestanden (Anm. 23), Bd. 2: Achim von Arnim und Bettine Brentano, Stuttgart 1913, S. 235.

²⁷ Goethe gegenüber nennt sie den Kronprinzen am 18.5. 1809 "eine Blüthe auf welcher der Morgenthau noch ruht", nennt ihn "die angenehmste unbefangenste Jugend" und verleiht ihm zudem heroische Konturen, indem sie ihn mit dem sagenhaften Helden des Nibelungenliedes vergleicht; er sei "so edle Natur daß ihn Betrug nie verletzt, so wie den gehörnten Siegfried, nie die Lanzenstiche verletzten [...]" Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (Anm. 19), S. 639.

²⁸ Bettina von Arnim, "Ist Dir bange vor meiner Liebe?" Briefwechsel mit Philipp Hössli, hg. von Kurt Wanner, Frankfurt am Main 1996, S. 158.

²⁹ Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (Anm. 19), S. 746.

war, dient zur stofflichen Grundlage eines Bildprogrammes, anhand dessen Bettine ihr Ideal des 'guten Königs' entwickelt, als "Mahnzeichen und Fürstenspiegel"³⁰ zugleich. Obwohl es unwahrscheinlich ist, daß Bettines Erzählung über ihren Brief in Sachen der Tiroler an den einstigen Kronprinzen der historischen Wahrheit entspricht, markiert diese Erzählung, zusammen mit ihren Zeichnungen zum Oktoberfest, eine für Bettines politisches Werk zweifach charakteristische Entwicklungsphase: Zum einen belegen die beiden Zeugnisse die allmähliche Ausprägung ihres politisch-pädagogischen Handlungswillens und dessen Ausrichtung auf die Jugend regierender Häuser; zum anderen erhellen sie als Bindeglied zwischen der originalen Korrespondenz mit Goethe und dem 'Goethebuch' das Verfahren der schöpferischen Vergangenheitsaneignung, durch das Bettine das 'Goethebuch' zum politischen Text macht.

Von den mit den Tirolern befaßten Passagen aus läßt sich dieser Text als Programmerklärung einer Autorin lesen, deren Identifikation mit dem Androgyn Mignon ihre Überschreitung der Grenze zur männlichen Domäne öffentlicher politischer Meinungsäußerung codiert und zugleich, beispielhaft an ihrer Beziehung zu Kronprinz Ludwig vorgeführt, den Anspruch erhebt, politische 'Wahrheit' sichtbar machen zu wollen. Sie fürchte, schreibt sie in ihrem Buch an Goethe, daß "der Kronprinz, seinen Generalen überlassen, alles tut wogegen sein Herz spricht, und dann ist's um ihn geschehen", weil "kein Mensch in der Welt einem Herrscher die Wahrheit sagt, im Gegenteil nur Schmeichler ihnen immerdar recht geben [...]"³¹ Aufgrund dieser Überlegungen habe sie selbst den Entschluß gefaßt, dem Kronprinzen ihre "Zuversicht, er werde Milde und Schonung da verbreiten, wo seine Leute jetzt nur rohe Wut und Rachgierde walten lassen"³², mitzuteilen. Hier verkreuzt Bettine eigene Betroffenheit mit jener kühlen Kalkulation, die sie später auch Friedrich

³⁰ Petra Maisak, Das 'Oktoberfest' Bettine von Arnims. In: "Der Geist muß Freiheit genießen ... !" (Anm. 14), S. 49-60. Hier: S. 58.

³¹ Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (Anm. 19), S. 259.

³² Ebd.

Wilhelm IV. von Preußen gegenüber an den Tag legt: Der Brief, "in heftigster Wallung geschrieben (da ich denn auch nicht davor stehen kann was alles noch mit untergelaufen)", wird "mit der größten Kaltblütigkeit" gesiegelt und über den Klavierlehrer, der Bettine ebenso unterrichtet wie den Kronprinzen und daher persönlichen Zutritt zu dem letzteren hat, an seinen Adressaten gesandt.³³ Das Resultat ist das Gewünschte; Ludwig spricht "aufgeregt, ja erzürnt während dem Lesen"³⁴ auf die emotionale 'Wallung' der Verfasserin an und schickt Bettine ein zerbrochenes Glas, aus dem er mit Graf Stadion "die Gesundheit der Tyroler getrunken und dem Napoleon ein Pereat gebracht", mit der mündlichen Botschaft, "[...] daß er die Gesundheit derjenigen daraus getrunken hat die Sie protegieren, [...] hier schickt er Ihnen seine Kokarde als Ehrenpfand daß er Ihnen sein Wort lösen werde, jeder Ungerechtigkeit, jeder Grausamkeit zu steuern"³⁵ - und erscheint damit im Text von Bettines Buch als Modellfall einer geglückten politischen Einflußnahme der Autorin.

Der spektakuläre Erfolg des 'Goethebuches' versetzt Bettine in die Lage, diesen Modellfall in die Praxis politischer Pädagogik umzusetzen. Seit 1836 sammelt sich in ihrem Salon ein Kreis von Bewunderern und Gesprächspartnern um sie, der sich zunächst in erster Linie aus der akademischen Jugend rekrutiert, darunter Julius Döring, Emanuel Geibel, Moriz Carriere und Philipp Nathusius. Der Eintritt in den preußischen Beamtenapparat, für den das Studium die Studenten qualifizieren soll, eröffnet der universitär gebildeten Jugend die Möglichkeit realer politischer Einflußnahme; mit dem Fest, das die studentischen Burschenschaften im Oktober 1817 zum Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht auf der Wartburg begangen hatten, hatten die Studenten sich zudem längst auch als potentiell revolutionäre Macht im Staat etabliert. Schon in der Landshuter Zeit 1809 und im darauffolgenden Briefwechsel mit Max Prokop zu Freyberg hatte Bettine mit der Rolle einer geistigen Mentorin im Kreis

³³ Ebd.

³⁴ A.a.O., S. 261.

³⁵ A.a.O., S. 262.

der Studenten ihres Schwagers Savigny experimentiert; als Autorin des akklamierten 'Goethebuches' sucht sie nunmehr angesichts der reaktionären Erstarrung, in der die Beamten-schaft unter Friedrich Wilhelm III. zum Instrument staatlicher Willkürherrschaft geworden ist, die Studenten zur Demagogie anzufeuern.³⁶

Ihr Erziehungsziel sind Individuen, die sich einem jedem Menschen innewohnenden moralischen Naturgesetz gemäß entwickeln, ohne sich von gesellschaftlichen Zwängen deformieren zu lassen. Weit entfernt davon, die gewaltsame Revolution zu predigen, erhofft Bettine vielmehr die Revolutionierung der preußischen Ministerialbürokratie von innen durch eben solche Individuen im Staatsdienst. An Julius Döring, der ihr sein Leiden an der für ihn vorgesehenen Juristenlaufbahn klagt, schreibt sie Anfang April 1839 in diesem Sinne:

[...] das, was andre mit pedantischer Wichtigkeit als ihren Lebensinhalt und Faden, fortspinnen, [kann] von einem solchen [einem juristisch tätigen Dichter] mit leichter Hand gelenckt ja wenns Glück gut ist, durchschnitten oder gar ausgerottet werden, man kann lernen den Geist in ihre Spitzbubensprache übertragen und sie samt ihren Verkehrtheiten ersticken wo sie zu üppig ins Kraut schießen. man kann am rechten Ort auftreten Menschenrecht vertheidigen es schützen und einhegen [...].³⁷

In ihrem großen Brief an Savigny vom 4.11.1839, in dem sie erstmals ihren politischen Standort umfassend darstellt, während sie sich zugleich kritisch mit dem einst gerade seiner pädagogischen Fähigkeiten wegen so verehrten Mentor auseinandersetzt, legt sie das Schwergewicht ihres Engagements nachdrücklich auf das "junge Deutschland"³⁸. Dabei verwendet sie diesen Begriff nicht in dem engen Sinn, in dem

³⁶ Vgl. dazu Bettine von Arnim, Werke und Briefe (Anm. 19), Bd. 3: Politische Schriften, hg. von Wolfgang Bunzel, Ulrike Landfester, Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, Frankfurt am Main 1995, S. 679-701.

³⁷ Werner Vordtriede, Bettina von Arnims Briefe an Julius Döring, in: JbFDH 1963, S. 341-488. Hier: S. 369.

³⁸ An Friedrich Karl von Savigny, 4.11.1839. In: Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm (Anm. 18), S. 224-259. Hier: S. 252.

er sich seit dem im Dezember 1835 ausgesprochene Sammelverbot für die Schriften von Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Ludolf Wienbarg, Theodor Mundt und Ludwig Börne eingebürgert hatte, sondern in einem weiteren, der neben der jungdeutschen und der junghegelianischen Bewegung auch und vor allem diejenige der oppositionellen studentischen Burschenschaften meint, in einer Weise, in der Bettines politische Konzeptionalisierung von 'Jugend' exemplarisch sichtbar wird:

Junges Deutschland, frische Lebensblüte unseres edlen Volks! heilige Jugend des väterlichen Landes, aus dessen Kern ein gewaltig Reich voll Heldentum erwache! - Junges Deutschland, das nicht mehr vom alten verketzert darf werden, als bestehe es nur aus ein paar schon jetzt alt werdenden Würgeengeln. - Nein! - Junges Deutschland! schöner Name, der den künftigen Herrschersöhnen wohlklingend im Ohr lauten muß. Ihr, in denen ich fort und fort wieder aufleben möchte, badet Euch, Jünglinge, in den Flammen des Lebens, daß der Geist Euch durchleuchte [...]. Euch soll das Christentum zu Staatsmännern bilden, die reinste Politik Euch lehren, die diplomatischsten Wendungen an die Hand geben; denn der Keim seiner Lebenslehre soll in Euch zur Blüte kommen [...].³⁹

Anlaß und Kontext dieses großen Briefes ist die Affäre um die 'Göttinger Sieben', die nur wenig später zur direkten Kontaktaufnahme Bettines mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm führt. Am 1. November 1837 hatte König Ernst August von Hannover die allgemeine Ständeversammlung aufgelöst und die Verfassung von 1833 für erloschen erklärt. Sieben Göttinger Professoren, darunter die mit Bettine befreundeten Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, verfaßten daraufhin eine Protestation, deren öffentliches Aufsehen Ernst August dazu veranlaßte, die Entlassung der Professoren zu verfügen, mit der Begründung, daß "[...] Wir sonst mit Recht besorgen müßten, daß [durch ihr höchst einflußreiches Lehramt] [...] die künftige Dienerschaft nicht nur in Unserm Königreiche, sondern auch in andern Ländern eine [...] Bildung erhielte, wodurch sie für Staat und Kirche

³⁹ A.a.O., S. 252f.

auf gleiche Weise nachteilig werden müßte."⁴⁰ Bettine, damit beschäftigt, diese 'künftige Dienerschaft' zu Demagogen zu bilden, bekundet den Brüdern sofort ihre Solidarität, indem sie sie Anfang Januar 1838 zu "den Heroen ihrer Zeit"⁴¹ erklärt und sich wenig später ihnen gegenüber erstmals ausdrücklich zu einem eigenen politischen Handlungswillen bekennt: "In mir hat Euer Tun Gedanken ausgebrütet, die scharfsinnig sind, und seitdem weiß ich, wie ich einen Staat zu regieren habe."⁴²

Mit dem Artikel "Bettina und die Brüder Grimm", in dem die *Zeitung für die Elegante Welt* am 23. März des Jahres über Bettines "herrlichen Brief" vom Januar berichtet, "worin sie sich über den Schritt der sieben Professoren so anerkennend und liebevoll tröstend ausspricht, daß dieser Brief unbedingt zu den schönsten gehört, die sie je geschrieben hat"⁴³, beginnt eine von Bettine so diskret wie sorgfältig inszenierte publizistische Kampagne. Bettine, die wohl selbst für die Kenntnissnahme ihres Briefes durch die Zeitung verantwortlich sein dürfte, hatte darin eine kurze und sehr prägnante Charakteristik der politischen Verhältnisse in Berlin gegeben:

Hier scheint zwar alles grün von weitem aber es ist nur Sumpf auf dem Wasserlinsen wachsen und die Ultra Staatspolitik schnappert sich wie eine Entenschar auf diesem Sumpf dick und fett.⁴⁴

Im Januar des Folgejahres publiziert Karl Gutzkow den Brief in seinem *Hamburger Telegraph für Deutschland* unmittelbar vor der ebenfalls politisch brisanten Erstpublikation von Georg Büchners fragmentarischer Novelle *Lenz*⁴⁵, allerdings ohne

⁴⁰ Das Entlassung-Reskript vom 11.12.1837. In: A.a.O., S. 362ff. Hier: S. 364.

⁴¹ A.a.O., S. 23.

⁴² A.a.O., S. 68.

⁴³ *Zeitung für die Elegante Welt*, Leipzig, Nr. 59, 23.3.1838, S. 236.

⁴⁴ Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm (Anm. 18), S. 23f.

⁴⁵ Bettines Brief wird in seinem Erscheinungskontext faksimiliert mit abgedruckt in: Georg Büchner, *Gesammelte Werke*. Erstdrucke und

den oben zitierten Satz. Wie Gutzkow an seine Vorlage kam, ist nicht bekannt⁴⁶; denkbar ist auch in diesem Fall, daß Bettine das Schreiben selbst an ihn weitergab, umso mehr, als am 31.1.1839, also nur wenige Tage danach, in der *Leipziger Allgemeinen Zeitung* ein zweiter Abdruck desselben Briefes erschien, der die von Gutzkow gestrichene Passage enthielt und daher von jemandem weitergegeben worden sein mußte, der den gesamten Text kannte.⁴⁷ Am 5.2. berichtet Bettine den Grimms von den beiden Drucken:

Mein Brief an Euch ist zu der Ehre gelangt in [der] Hamburger Zeitung abgedruckt zu werden von dem in der Leipziger abgenommen. Savigny hat ihn gelesen, wütig wie man mir sagt, mit mir nicht davon gesprochen. Es soll was von Wasserlinsen im grünen Sumpf drin stehen, weiß nichts mehr davon, macht mir Freude; was einer privatim schreibt soll er auch öffentlich eingestehen. -⁴⁸

Die Wirkung des Abdruckes auf das gesellschaftliche Umfeld Bettines in Berlin ließ nichts zu wünschen übrig. "Die Wasserlinsen in meinem Brief sind hier der Gegenstand aller gesellschaftlichen Unterhaltungen", schreibt sie Anfang März 1839, "[...] viele zollen mir begeisterte Verehrung für diesen Brief; in Savigny's Geburtstagsgesellschaft gratulierte man mir dazu, und bedankte sich bei mir, so gewiß ists daß Wahrheit Anerkennung findet."⁴⁹ In der Zwischenzeit hatte sie bereits bei einem Besuch in Weimar bei Erbgroßherzog Karl Alexaner von Sachsen-Weimar-Eisenach vorgefühlt, ob dieser gegebenenfalls bereit sei, die Brüder Grimm nach

Faksimiles in 10 Bändchen, hg. von Thomas Michael Mayer, Frankfurt am Main o.J., Bd. 8: Lenz. Eine Reliquie von Georg Büchner, S. 33f.

⁴⁶ Härtl hält es für möglich, daß die in Hamburg lebende Nichte Varnhagens, Rosa Maria Assing, und ihre Freundin Elise Sloman vermittelt haben, vgl. Heinz Härtl, Publizistische Beiträge Bettina von Arnims 1839-1840, in: JbFDH 1995, S. 192-206. Hier: S. 195f.

⁴⁷ *Leipziger Allgemeine Zeitung*, Nr. 31, 31.1.1839; hier zit. nach: Härtl a.a.O., S. 197.

⁴⁸ Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm (Anm. 18), S. 57f..

⁴⁹ A.a.O., S. 69.

Weimar zu berufen.⁵⁰ Auf der Rückreise nach Berlin läßt sie sich in Leipzig von dem Buchhändler und Verleger Salomon Hirzel, der mit Karl August Reimer die Formulierung und Veröffentlichung des *Aufrufs an alle Wohlgesinnten unseres deutschen Vaterlandes* zugunsten der 'Göttinger Sieben' betrieben hatte, Formblätter für die von diesem Aufruf beworbene Subskription geben und schickt eines davon an Philipp Nathusius, der seine Gedichte herauszugeben plant, mit der Anweisung, er möge den Ertrag des Buches, den er ihr für ihr Goethe-Monument zur Verfügung stellen wollte, den Grimms zuwenden; vor allem aber stellt sie für zwei Rezensionen der Gedichte, die noch im selben Jahr in Braunschweig bei Vieweg und Sohn unter dem Titel *Funfzig Gedichte. Probesammlung* erscheinen, jeweils eigene Briefe an Nathusius zur Verfügung. Die Rezension Gustav Pfizers wird am 31.10.1839 in den *Blättern für literarische Unterhaltung* publiziert⁵¹, diejenige von Adolf Stahr in den *Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst*⁵², und beide Rezensenten weisen anhand der Briefe ausdrücklich auf die Sache der 'Göttinger Sieben' hin.

Vor allem die Publikation ihres Briefes an Wilhelm Grimm etabliert Bettine als das Zentrum des Kommunikationsgefüges, in dem die Debatte über diese Angelegenheit nun immer weitere Kreise zieht; Bettine informiert die Grimms laufend über Entwicklungen und Gerüchte in Berlin, verbreitet ihrerseits gezielt deren Antworten unter den Beteiligten und Interessierten, darunter Ranke, Lachmann und Savigny, und plant darüber hinaus erste Schritte auf den Kronprinzen zu: „Schon vor Pfingsten hatte ich an einem Aufsatz über Euch geschrieben; er war bestimmt dem

⁵⁰ Vgl. den Bericht darüber in Bettines Brief an Jacob, Wilhelm und Dorothea Grimm, 5.2.1839, a.a.O., S. 54-58.

⁵¹ Nr. 304, S. 1233-1236; Wilhelm Grimm schrieb daraufhin am 24.11.1839 an Bettine: "[...] es war darin ein Brief mitgeteilt, an dem ich gleich sah, daß er von Ihnen war, und da er mir sehr gefiel, so habe ich ihn abgeschrieben [...]." Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm (Anm. 18), S. 123)

⁵² Nr. 254-259, 23.-26. u. 28.-29.10.1839.

Kronprinzen vorgelegt zu werden, nun hab ich ihn wieder hervorgeholt"⁵³, schreibt sie im Juli 1839 an Grimms. Ihre erste Annäherung an den Kronprinzen erfolgt dann jedoch nur in ganz entfernter Verbindung mit den Brüdern, auf einer Ebene, die vordergründig politisch ganz und gar unverfänglich und bar jeder konkreten Absicht erschien: Sie schickt ihm die ersten beiden Bände von Arnims Schriften, *Novellen I* und *II*, als deren Herausgeber Wilhelm Grimm verantwortlich zeichnete. Auf die freundliche Reaktion des Kronprinzen hin, der sich am 4.12. für die "gütige Zusendung der gesamten Schriften des seel. Arnim"⁵⁴ bedankt, übersendet Bettine ihm auch den nächsten Band, Arnims Roman *Die Kronenwächter*, im Frühjahr 1840, und fügt diesmal ein Begleitschreiben bei, in dem sie ohne Namensnennung und sogar ohne eigene Unterschrift und mit der Beteuerung, sie handle "ohne fremden Rath und ohne Mitwissen Anderer"⁵⁵ dem Prinzen die Sache der Grimms vorlegt. Mit diesem Brief beginnt die wohl wichtigste politische Korrespondenz Bettines - der Briefwechsel mit dem nur wenig später, im Juni 1840, auf den Thron Preußens gelangenden Friedrich Wilhelm IV., in dessen Verlauf Bettine nunmehr wieder und wieder versuchen wird, auf die politische Lage Preußens Einfluß zu nehmen, ermutigt von einem ersten Erfolg: Im November 1840 ergeht an Jacob und Wilhelm Grimm der Ruf nach Berlin.

Mit der Widmung ihres zweiten Erinnerungsbuches, der 1840 erscheinenden *Günderode*, an die Studenten setzt Bettine inzwischen noch einmal ein Zeichen an die junge Generation der preußischen Staatsdiener:

⁵³ Der Briefwechsel Bettine von Arnims mit den Brüdern Grimm (Anm. 18), S. 110.

⁵⁴ Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV., hg. v. Ursula Püschel; Mitarbeit: Leonore Krenzlin [in Vorbereitung]. Texte aus diesem Briefwechsel, die bei Geiger (Anm. 1) nicht abgedruckt sind, werden mit der jeweiligen Briefnummer zitiert; die Autorin dankt an dieser Stelle Ursula Püschel für deren freundliche Bereitstellung. Hier: Nr. 1.

⁵⁵ Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. (Anm. 1), S. 6.

Die Ihr *Herrmanns Geschlecht* Euch nennt, *Deutschlands Jüngerschaft!* - [...] mit [...] der Begeistrung Zuversicht, der Burschen Hochgesang anstimmt:

'Landesvater, Schutz und Rater!'

mit flammender Fackel, donnernd ein dreifach *Hoch* dem Herrscher, dem Vaterland, dem Bruderbunde jauchzt, und:

*'Strömen gleich, zusammenrauschet in ein gewaltig Heldenlied.'*⁵⁶

Mit 'Hermanns Geschlecht' spielt Bettine auf den Mythos des Cheruskerfürsten Arminius an, dessen historischer Sieg über das römische Heer bei der Schlacht im Teutoburger Wald für die Ausprägung patriotischen Nationalgefühls gerade für die studentischen Burschenschaften von erheblicher Bedeutung geworden war⁵⁷, um die Studenten zur innovativen Nutzung dieses Nationalgefühls aufzufordern. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Zielgruppe dieses Appells, vor allem Julius Döring und Philipp Nathusius, allerdings bereits als von der Notwendigkeit, Brotberufe zu betreiben, korrumpierbar erwiesen. Bettine wendet sich nunmehr verstärkt der Erziehung der Jugend regierender Häuser zu, darunter neben dem zunächst von ihr nur sehr vorsichtig angesprochenen Friedrich Wilhelm von Preußen vor allem Kronprinz Karl von Württemberg. Dieser kommt im Frühjahr 1841 nach Berlin, um dort zu studieren, und wird, nachdem er sich bei Bettine mit einem Empfehlungsbrief seines Vaters eingeführt hat, bald einer der regelmäßigsten Besucher im Hause Arnim, wo Bettine ihn immer wieder in "tiefe Gespräche" zieht: "Die Mutter", erinnert sich ihre älteste Tochter Maxe,

⁵⁶ Bettine von Arnim, Werke und Briefe in vier Bänden (Anm. 19), Bd.1: Clemens Brentano's Frühlingskranz. Die Günderode, hg. von Walter Schmitz, Frankfurt am Main 1986, S. 297.

⁵⁷ Vgl. dazu Hans Peter Herrmann, "Ich bin fürs Vaterland zu sterben auch bereit. Patriotismus oder Nationalismus im 18. Jahrhundert? Lesenotizen zu den deutschen Arminiusdramen. In: Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Von H.P.H., Hans-Martin Blitz und Susanna Moßmann, Frankfurt am Main 1996 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1273), S. 32-65. Hier: S. 64.

[...] hielt sehr viel von ihm, und sie hat ihm in den drei Semestern, die er in Berlin verlebte, viel Zeit geopfert. Sie betrachtete es als eine willkommene Gelegenheit und ihre Mission, einem zukünftigen Souverän ihr Fürstenideal mit all seinen sozialen und charitativen Forderungen nachdrücklich einprägen zu können.⁵⁸

Im Mittelpunkt dieser Gespräche und der parallel dazu ausgetauschten Briefe steht von Bettines Seite aus immer wieder die Warnung vor "dem Gebrodel und Gezisch der Intrige" bei Hof und unter den Ministern, mit deren Hilfe der Fürst seinem Gewissen entfremdet werde:

Der Fürst getrennt von seinem eignen Selbst, mit Sklavenfesseln beschwert falscher Politick, alles Gerechte versagen müssend, alles Unsinnige aufbürdet, unfähig das zu gewaltsame des Genialen zu zügeln, muß er durch den Staat mit Wortklaubereien mit ausstudierten Lügen sein Regiment und [seine] thörichten Handlungen vertheidigen und verläugnen lassen.⁵⁹

Einzig die organische Einheit zwischen Fürst und Volk jenseits aller administrativen Überkomplexierung und diplomatischen Sachzwänge garantiere eine politische Harmonie, in der selbst das Zugeständnis einer Verfassung die Monarchie nicht gefährde:

Der Volkscharackter muß sich verklärt im Herrscher ausdrücken, das Volk muß ein Gefühl des Einverständnisses haben mit der Art und Weise seines Herrn, das Volk muß in seinen Tendenzen durch seinen Herrscher sich geltend machen in dem allgemeinen Weltorganismus. Wir sind nicht mehr auf der Stufe, wo Constitution die Kräfte der Einwirkung eines Fürsten zersplittern könnte. Nein sie hätte immerdar das unbedingte nothwendige Prinzip einer freien Regierung sein müssen [...].⁶⁰

⁵⁸ Maxe von Arnim. Tochter Bettinas / Gräfin Oriola 1818-1894. Ein Lebens- und Zeitbild aus alten Quellen geschöpft von Johannes Werner, Leipzig 1937, S. 93f.

⁵⁹ Lieber Kronprinz! Liebe Freundin! Bettine von Arnims Briefwechsel mit Karl von Württemberg. Mit einem Anhang: Bettine von Arnims Briefwechsel mit Julius von Hardegg, hg. von Ulrike Landfester und Friderike Loos, Heidelberg 1998, S. 40.

⁶⁰ A.a.O., S. 40f.

Der Nachdruck, mit dem Bettine hier das Problem der Verfassung aufgreift, speist sich mehr aus der preußischen als aus der württembergischen Lage. Karls Vater, König Wilhelm I., hatte in Württemberg bereits 1819 eine Verfassung eingeführt; der Vater Friedrich Wilhelms IV. dagegen hatte das von ihm 1815 gegebene Verfassungsversprechen nie eingelöst, und auch sein Sohn, so viel war spätestens seit den Königsberger Huldigungsfeierlichkeiten Anfang September 1840 offenkundig geworden, war nicht geneigt, dieses Versprechen zu erfüllen. Im Spätsommer 1841 berichtet Bettine in einem Brief an Karl bereits von der Arbeit an dem "kleine[n] Buch von *Jugend*-aufsätzen die gedruckt werden sollen und dem König zugeeignet", mit dem sie Friedrich Wilhelm IV. an seine Verpflichtungen gegenüber seinem Volk unter anderem betreffs der Verfassungsfrage zu erinnern hofft:

Da ich nun diese zerstreuten Blätter mit Muse ordne ergibt sich daß sie gleich der Magnetnadel dem Pol nach einer Seite zu weisen nach welcher wir nicht steuern, und daß vielleicht von allen Menschen am wenigsten dem König ihr Inhalt zusagen werde. Indeß große Herrn lesen nicht was man ihnen zueignet, und mit Fug, dem Gespenst der Langeweile können sie ohnedem nicht ausweichen, was sollen sie noch den Flausen einzelner Privatgespenster sich aussetzen.⁶¹

Friedrich Wilhelm IV. gegenüber aber erhebt Bettine ohne jede Bescheidenheit in einem der Briefe, mit denen sie kurz vor dem Erscheinen von *Dies Buch gehört dem König* im Frühjahr 1843 den Kontakt zum preußischen König reaktiviert, explizit Anspruch auf die politische Bedeutung ihrer 'Privatgespenster':

Ich vermags mit dem Volk zu reden, von seiner Entfremdung dem angestammten Herrscher, es zu erlösen, daß es sich frei in der Liebe zu ihm bewege und nicht blos als Chorus auf dem Welttheater. Ich habe den Begriff vom Rechten, und auch den Mut, den Schlüssel dazu, allen Geharnischten Riesen und Schwefelspeienden Drachen

⁶¹ A.a.O., S. 49.

zu entreißen, so bald mein König mit diesem Schlüssel das Paradies Deutschlands zu erschließen geneigt sein wird.⁶²

Das Motiv des Paradieses ist eines der Leitmotive des 'Königsbuches', das nach einer längeren Auseinandersetzung mit der Zensur auf Befehl des geschmeichelten Königs selbst zur Publikation freigegeben wird.⁶³ In der Vorrede präsentiert Bettine ihr Buch als einen "Apfel der mit Komma und Frag- und Ausrufungszeichen wie mit mancherlei Sommersprossen übersät ist", als "schief und krumm geratenes" Produkt ihrer eigenen Schöpfungskraft, von dem sie fürchtet, daß es im Paradies von Adam und Eva allenfalls aus Langeweile vom Baum der Erkenntnis gepflückt worden wäre.⁶⁴ Das 'Königsbuch', so impliziert diese Vorrede, ist in paradiesischer Unschuld der Autorin unter den Augen des väterlichen Gottes - des Königs - gewachsen, und Bettine bringt es nunmehr "dem Gott zum Geschenk wie fromme Kinder tun" - aber das Kind, das den Apfel überbringt, ist nicht länger die Goethesche Verkörperung der Poesie, sondern ein armer Köhlerknabe, der den verelendeten vierten Stand repräsentiert, ein Kind, das, so deutet die Vorrede an, erst nach seinem Hungertod ins Paradies gelangt.

Derart programmatisch eingeführt, ist die Beziehung zwischen Bettines Gabe an Friedrich Wilhelm IV. und der sehr realen Armut, in der ein Großteil seines Volkes mittlerweile versunken war, die Klammer, die das Buch strukturell zusammenhält. In seinem Mittelpunkt steht Katharina Elisabeth Goethe als "Frau Rat", unter deren Rollenmaske Bettine sich gewissermaßen als für Geburt und Erziehung der deutschen Nationalliteratur schlechthin zuständig erklärt und unternimmt, was sie als Mignon im 'Goethebuch' angekündigt hatte: die untrennbare Verschmelzung von Politik und poetischer Phantasie. Schon das 'Goethebuch' und die *Günderode* haben gattungs- und

⁶² Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. (Anm. 54), Nr. 13.

⁶³ Vgl. dazu Bettine von Arnim, Politische Schriften (Anm. 36), S. 830-847.

⁶⁴ Bettine von Arnim, Dies Buch gehört dem König. In: Politische Schriften (Anm. 36), S. 9-368. Hier: S. 12f.

geschlechtsspezifische Muster literarischer Produktion umgeschrieben, indem sie die Briefkultur des 18. Jahrhunderts als jenes Medium, in dem sich auch Frauen literarisch artikulieren durften, zum Strukturprinzip einer auf der Grenze von Literatur und Politik balancierenden Publikation machten; im 'Königsbuch' überführt Bettine nunmehr das Salongespräch, die halbprivate Geselligkeit, in der sie das Schicksal der Grimms verhandelt und ihre Studenten 'erzogen' hat, in die literarische Öffentlichkeit⁶⁵, mit einer Modifikation allerdings, die die höfische Komponente dieser Geselligkeit gegen ihre volksnähere Erscheinungsform zurückdrängt: Frau Rat, selbst eine Bürgerliche, empfängt die bürgerlichen Funktionsträger Pfarrer und Bürgermeister im intimen Rahmen ihres bescheidenen Wohnzimmers. In diesem Rahmen übt Bettine scharfe Kritik vor allem am preußischen Beamtenapparat, dessen Mitglieder sich in falsch verstandener Loyalität zwischen Fürst und Volk stellen - "Das erste was Du treuer Fürstenknecht in der Heimlichkeit beschließt, das ist: *Der Herr Landesvater dürfen sich nicht drein mischen*"⁶⁶ -, dabei aber im Grunde genommen für eine wohlthätige Regierung eher schädlich als nützlich seien: "Denn vom Fürsten will das Volk regiert sein, der die höchste Großmut aus dem Volk selbst schöpfe und jeder andre Wille ist zu klein das Volk zu regieren."⁶⁷ Bis jetzt habe man "künstlich Fürst und Volk auseinander gehalten, um dem Fürsten einen künstlichen Nymbus zu bilden und dem Volk einen künstlichen Respekt beizubringen", dies aber sei "unwürdig der Fürstlichkeit, und eine derbe Lüge"⁶⁸.

In der dialektal gefärbten Sprache der "Frau Rat" plädiert Bettine für ein Christentum, das von den Repressalien des

⁶⁵ Vgl. dazu Hartwig Schultz, "Euer Unglaube an die Naturstimme erzeugt den Aberglauben an eine falsche Politik". Fiktive Salongespräche im Königsbuch. In: *Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons*, hg. von Hartwig Schultz, Berlin/ New York 1997, S. 251-270.

⁶⁶ Dies Buch gehört dem König a.a.O. (Anm. 36), S. 53.

⁶⁷ A.a.O., S. 85.

⁶⁸ A.a.O., S. 87.

kirchlichen Kultus befreit werden und zum ungezwungenen natürlichen Glauben zurückgeführt werden müsse, da "ohne Geistesfreiheit auch selbst das Wort Gottes zur Heuchelei wird"⁶⁹, für einen Strafvollzug, in dem der Verbrecher nicht aus dem Staat ausgegrenzt, sondern vielmehr in seiner Schuld als eigenstes Produkt des Staates verstanden und integriert werden müsse, und vor allem für ein Volkskönigtum, in dem der Monarch sich als mit seinen Untertanen identisch begreift. "Ich meine damit nicht", so erläutert sie diesen Gehalt ihres Buches in dem Begleitschreiben, mit dem sie es an Erbgroßherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar schickt,

daß er den Forderungen des Zeitgeistes [...] den eignen Begriff opfre [...]. Aber ich meine daß er mit rückhaltlosem Muth auf sein eignes Ich losgehe. Daß er dieses *Ich* ohne Beziehung auf politische Verpflichtungen und Consequenz als reinstes fürstliches Prinzip auf das alles Heil ankommt geltend mache. Ich meine daß keine Einflüsterungen gänzlich blinder und wahnwitziger Staatsmänner, unter denen der Fürst Metternich der angebetete Oelgötze ist ihn bewegen sollen dies Ich zu verläugnen [...]. Denn wahrlich der Fürst ist nichts anders als der in den Eingeweiden des Volksgeistes sich bildende Keim der höchsten Menschenwürde. [...] Der Fürst der sein Volk im Widerspruch mit sich emfindet, ist im Conflict mit den eignen Lebensquellen.⁷⁰

Im berühmten Anhang des 'Königsbuches' dokumentiert sie schließlich das Elend des vierten Standes, das die Vorrede in der Gestalt des Köhlerknaben eingeführt hat, anhand einer Dokumentation, die der Schweizer Heinrich Grunholzer während seines Besuches in Berlin 1842 über das Berliner Armenviertel angefertigt und ihr überlassen hatte. In den Gesprächen der Frau Rat selbst, so suggeriert die Trennung zwischen Hauptteil und Anhang, sind Ausmaß und Erscheinungsformen dieses Elends nicht einzufangen - auch in der kultivierten Berliner Salongeselligkeit war kein Raum für

⁶⁹ A.a.O., S. 59.

⁷⁰ An Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, Berlin, 24.7.1843. Unveröffentlichter Brief, GSA 03/433.

diese Art abstoßenden Realismus'.⁷¹ Die Struktur des Hauptteiles aber wird der Bedeutung des Anhanges dadurch gerecht, daß sie eine Linie vom Paradiesmotiv der Vorrede zum Dialog mit dem von der französischen Elster verkörperten Teufel am Ende zieht, an die die Beschreibung des Vogtlandes als Panorama der Hölle auf Erden nahtlos anschließt. Im Blick auf die Armut in der preußischen Residenz mutet die Bemerkung, mit der Bettine den literarischen Teil des 'Königsbuches' abschließt, äußerst zwiespältig an: "Hier", so heißt es, "kann der Herr Klein" - der Faktor der Druckerei - "seinen Korrekturzepter niederlegen, denn jetzt schreib ich gleich die Dedikation an den König wo er mir nichts dran austreichen darf"⁷² - textchronologisch folgt aber nicht etwa der Titel des 'Königsbuches', sondern die Sozialreportage, mit der Bettine dem König de facto das bisherige Versagen an seiner eigentlichen politischen Verantwortung dediziert.

Der Anhang des 'Königsbuches' bildet eine Gelenkstelle zwischen diesem und ihrem bereits in Planung befindlichen nächsten politischen Werk, dem sogenannten *Armenbuch*, einer Text- und Materialsammlung vor allem zum Elend der Textilarbeiter in Schlesien, deren Drucklegung durch den Ausbruch des Weberaufstandes im Juni 1844 ein Ende gesetzt wird - Alexander von Humboldt warnt sie vor einer Fortsetzung, und selbst der König reagiert auf ihre Briefe in dieser Sache mit einer wohlwollenden, aber deutlichen Abmahnung. Bettines Einfluß auf ihn beginnt in dem Maß zu schwinden, in dem Friedrich Wilhelm IV. durch die wachsenden politischen Spannungen in Preußen in die Defensive gedrängt wird. Obwohl noch im selben Jahr *Clemens Brentano's Frühlingskranz*, aufgrund der in den Augen der Zensur allzu vertraulichen Widmung an Prinz Waldemar von Preußen bei Erscheinen konfisziert, auf den Königs Befehl

⁷¹ Zum Kontext dieser Aufzeichnungen vgl. Bettine von Arnim, Politische Schriften, S. 1050-1060, sowie meinen Aufsatz: Jenseits der Schicklichkeit. Bettine von Arnims Armenbuch-Projekt im zeitgenössischen Salongespräch. In: Salons der Romantik (Anm. 65), S. 271-296.

⁷² Bettine von Arnim, Dies Buch gehört dem König (Anm. 36), S. 328.

freigegeben wird, hat die Beziehung ihren Zenit bereits überschritten. Schließlich wird Bettine selbst Opfer der von ihr immer wieder angegriffenen preußischen Bürokratie: Im August 1846 weist der Berliner Magistrat sie an, das Bürgerrecht zu erwerben, da sie mit der Herausgabe der Werke ihres Mannes eine Verlagsbuchhandlung betreibe. In der folgenden Auseinandersetzung, die sich aufgrund Bettines hartnäckiger Weigerung, dieser Anweisung nachzukommen, durch zwei Gerichtsinstanzen bis Ende 1847 hinzieht, legt Bettine nun nicht mehr im geschützten Raum einer Privatkorrespondenz, sondern gewissermaßen offiziell ihren politischen Standpunkt dar. Sie stelle, so schreibt sie im Februar 1847 an den Magistrat, "das Bürgerthum höher als den Adel. Ebenso stelle ich noch höher die Klasse des Proletariats, ohne dessen ihm angeborne großartige Charakterkräfte, des Ausharrens im Elend, im Entsagen und Beschränken aller Lebensbedürfnisse, wenig Ersprößliches zum Wohl des Ganzen würde befördert werden"⁷³ - ohne das Durchhaltevermögen des Proletariats sowohl in den Befreiungskriegen, in denen es für Preußen gekämpft hat, als auch im beginnenden Kapitalismus, in dem es die Hauptlast der Steuern trägt, könne der preußische Staat nicht existieren. Als ihr Anwalt Fischer und später auch Savigny vor Gericht versuchen, ihre Briefe an den Magistrat als Produkte schriftstellerischen Übermutes zu entschuldigen, verwahrt sie sich empört gegen diese Strategie und fordert unter Berufung auf ihren Einsatz für die Armen Berlins und auf ihren literarischen Ruf, politisch ernstgenommen zu werden:

Staunt über des Magistrates Kühnheit, ein solches Wagniß zu bestehen gegen eine Frau, die [...] nur im Wohlthun gelebt durch Wort und That, und durch diesen ihren unbestritten Wandel den ritterlichen Namen, dem sie den ihrigen Füge, den Namen Arnim, [...] in reinem Glanz erhalten und gemehret hat, die den großen deutschen Dichtern ihrer Zeit, Goethe, Arnim, Brentano, Lorbeerkränze geflochten, wie keine andre Nation sie aufweisen kann!⁷⁴

⁷³ Gertrud Meyer-Hepner, Der Magistratsprozeß der Bettina von Arnim, Weimar 1960, S. 38.

⁷⁴ A.a.O., S. 163.

Zur selben Zeit, in der sie, nunmehr selbst als Verfolgte, erneut öffentlich zu einer Leitfigur politischer Kritik wird - so sehr, daß, als sie schließlich zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wird, die französische Übersetzerin ihres 'Goethebuches' Hortense Cornu ihr brieflich dazu gratuliert⁷⁵ -, ist Bettine bereits in jenem politischen Projekt verwickelt, das schließlich den Bruch mit dem König bedeuten wird: in der Sache der aufständischen Polen. 1815 hatte die Schlußakte des Wiener Kongresses die Teilung Polens in einen russischen, einen preußischen und einen österreichischen Teil bestätigt. Nach der Niederlage eines Aufstandes der Polen gegen die russische Oberherrschaft im Oktober 1831, der unter den preußischen Liberalen auf breite Sympathie stieß, wurde von Paris aus, dem Zentrum der polnischen Emigration, eine neuerliche Erhebung geplant, zu deren militärischer Führung Ende 1845 Ludwig Mierosławski nach Polen entsandt wurde. Von Denunzianten informiert, verhafteten die preußischen Behörden im Februar 1846 die Anführer der Verschwörung, darunter Mierosławski, noch bevor der Aufstand richtig losbrechen konnte. Die Gefangenen wurden nach Berlin überstellt und sahen dort einem Prozeß wegen Landesverrats entgegen. Bettine, von Anfang an Schicksal der Gefangenen glühend interessiert, erreicht im Frühjahr 1846 die Zusage Friedrich Wilhelms IV., daß Mierosławski, dem in diesem Fall zweifellos das Todesurteil gedroht hätte, zumindest nicht an Rußland ausgeliefert wird. Am 2. 12. 1847 wird nach monatelangem öffentlichem Prozeß in Berlin-Moabit das Urteil gesprochen: Acht der insgesamt 254 Angeklagten, unter ihnen Mierosławski, werden wegen Landesverrats erster Klasse als Urheber zu Verlust des Adels, Konfiskation ihrer Vermögen durch den Staat und Tod durch das Beil verurteilt. Bettine reagiert auf dieses Urteil mit einem scharfen Brief an den König, in dem sie der preußischen Justiz die physische und psychische Demoralisierung der Angeklagten vor dem Urteilsspruch vorwirft, auf

⁷⁵ A.a.O., S. 108f.

mangelhafte Rechtsgrundlagen der Verurteilungen anspielt - Mierosławski war französischer Staatsbürger und als solcher den preußischen Gerichten *de iure* nicht verantwortlich - und zur "heilige[n] Politick unserer Tage" mahnt, "nemlich mit der Macht des Gewissens und nicht mit dem Schwerdt"⁷⁶; die polnischen Patrioten seien beim Kampf um ihre Selbstständigkeit moralisch im Recht, und der König sei daher verpflichtet, sie zu begnadigen. Friedrich Wilhelm IV. ignoriert dieses Schreiben, reagiert aber, als Bettine kurz darauf erneut schreibt, unverhohlen verärgert: "[...] daß Sie meine pflichttreuen Diener, hohe und niedre, beschimpfen, daß Sie die [...] kaisermörderische Brut [der Polen] Lämmer nennen, die aber, welchen die Wacht über Ordnung und Recht anvertraut ist, Krähen schelten, das, meine gnädige Frau, ist Ihrer nicht würdig."⁷⁷

1847 sind die Vorzeichen der Revolution bereits überall spürbar; Friedrich Wilhelms aggressive Abwehr Bettines macht dies ebenso deutlich wie der immer schärfere Ton, in dem Bettine ihn kritisiert. Im Frühjahr 1847 sieht der König sich unter dem Druck des Besitzbürgertumes, das zur Selbstverwaltung des Handels drängt, gezwungen, den Vereinigten Landtag einzuberufen. Die politischen Veränderungen, die dieser Akt mit sich bringt, führen im Berliner Gesellschaftsleben unmittelbar zu Spannungen zwischen den bürgerlichen Abgeordneten und dem Standesdünkel des Berliner Adels. Eine kleine Episode, die Bettines ältester Sohn Freimund im April 1847 an seine Braut Anna von Baumbach berichtet, belegt, daß Bettines Töchter zu den ersten gehören, die diesen Dünkel verwerfen - und daß die Schwägerin Friedrich Wilhelms IV., die spätere Kaiserin Augusta von Preußen, mit feinem politischem Gespür das Verhalten der beiden gefeierten Schönheiten Maxe und Armgard von Arnim für eine kleine öffentliche Demonstration zu nutzen versteht:

⁷⁶ Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. (Anm. 54), Nr. 36b.

⁷⁷ A.a.O., Nr. 38.

Die Schwestern [Maxe und Armgard von Arnim] amüsieren sich am besten mit den bürgerlichen Deputirten, mit denen sie besser umzugehen wissen, als die anderen Damen. [...]. Bei [einem Ball] der Princeß von Preußen entstand ein allgemeines Aufsehen, als die Max plötzlich mit einem kleinen westphälischen Schulzen hervorhopste. Es war dagegen höchst rührend die Freude dieses Mannes zu sehen, der von einer anderen einen Korb bekommen [...], als die Prinzeß von Preußen hinzutrat. [...] Die Princeß umarmte die Max und danckte ihr, daß sie ihr helfe so gut die Honneurs für den Landtag zu machen.⁷⁸

Derartige Gesten können jedoch die längst verselbständigte Bewegung auf die Revolution zu nicht mehr steuern. Das Vertrauen in die Ministerialbürokratie, das Bettine schon in ihrem 'Königsbuch' aufgekündigt hat, ist 1847 auf breiter Ebene geschwunden, und im Zuge der Verhandlungen zwischen Landtag und Regierung werden die Zusammenhänge zwischen der Politik letzterer und dem Hunger der Massen evident, mit dem Resultat, daß es schon 1847 zu Erhebungen kommt. Während das liberale Bürgertum die Entwicklung der konstitutionellen Monarchie zunächst noch durch legale parlamentarische Arbeit voranzutreiben versucht, hat die elementare Unzufriedenheit des Proletariats derartige Ausmaße angenommen, daß, wie Bettine schon 1845 vorausgesehen hat, "wenn auch nur der geringste Funke in diesen Zunderboden fällt, [...] er dann ohne alle Frage losbrennen wird."⁷⁹ Der Funke springt über, als im Februar 1848 in Deutschland Nachrichten von einem Volksaufstand in Paris eintreffen. Fürsten kleinerer Staaten, wie Württemberg und Baden, reagieren umgehend mit Konzessionen; in Preußen dagegen wird die Parole ausgegeben, daß die erwarteten Massendemonstrationen notfalls mit Gewalt niederzuschlagen seien. Orte wie die von Gustav Julius betriebene Zeitungshalle in der Nähe von Bettines Wohnung In den Zelten sind allabendlich überfüllt, wenn die Zeitungen aus

⁷⁸ Freimund von Arnim an Anna von Baumbach, 27.4.1847. Unveröffentlichter Brief, GSA 03/780.

⁷⁹ An Siegmund von Arnim, 20. 8. 1845. In Auszügen abgedruckt in: Otto Betz, Der Boden von Berlin ist Zunder. Unbekannte Briefe Bettina von Arnims an ihren Sohn Siegmund. In: Die Zeit, Nr. 31, 30.7.1982, S. 33.

Frankreich, Belgien und vom Rhein vorgelesen werden. Wilde Gerüchte kursieren, gekrönt, wie Bettines Schreiber Jenatz ironisch anmerkt, von Vermutungen wie der, daß "der Pabst in der gesamten katholischen Geistlichkeit das Cölibat aufgehoben [habe]; um ein Beispiel zu geben, hat er sich mit der Lola Montez verlobt."⁸⁰

Bettine begrüßt die Revolution als zwangsläufiges Resultat der bisherigen politischen Verfehlungen Preußens und Einlösung der Ahnungen, die sie schon seit Jahren immer wieder geäußert hatte. "[...] der Boden von Berlin ist Zunder", schreibt sie über die beginnenden Unruhen im März 1848 wie drei Jahre zuvor an Sigmund, "ein einziger Funke, und der Muth dieser Leute wird sich's begeben lassen sich selbst eine bessere Stellung zu erringen"⁸¹. Der konservative Teil ihrer Familie überhäuft sie ihrer Solidarität mit dem Volk wegen mit Vorwürfen; ihre Schwester Gunda von Savigny, berichtet Bettine amüsiert an Friedmund,

die alles Schwarz in einer noch dunkleren Sphäre sieht und dabei wie ein Kind sich fürchtet, möchte in ihrer Angst gern alles auf den nächsten Besten schieben, so behauptet sie [...] daß ich an allem schuld sei, ja sie geht so weit daß sie den Keim diesser Schauervollen Zeit ins Königsbuch legen will!!⁸²

Am Abend des 9. März beschließt die Volksversammlung bei den Zelten mit der Übergabe einer Adresse an den König jenen Schritt, der mittelbar zum Ausbruch der Revolution führen wird. Der Tag, der zur Übergabe der beschlossenen Adresse bestimmt wird, ist der 18. März: "Gott gebe", schreibt Prinz Waldemar am Vormittag noch an Maxe, "daß es nicht zum Äußersten kommt, aber wenn man an die Ereignisse in Wien denkt" - wo die Revolution inzwischen erfolgreich war - "so liegt es nahe, auch bei uns das Schlimmste zu befürch-

⁸⁰ Jenatz und Bettine an Friedmund von Arnim, 3.3.1848. In Bettine von Arnim, Werke in vier Bänden (Anm. 19), Bd. 4: Briefe, hg. von Heinz Härtl, Ulrike Landfester und Sibylle von Steinsdorff [in Vorbereitung]. Die Texte dieses Bandes werden mit der jeweiligen Briefnummer zitiert. Hier: Nr. 144. Vgl. auch den Beitrag von Christine Becker im Anhang dieses Bands.

⁸¹ An Sigmund von Arnim, 8.-10.3.1848, a.a.O., Nr. 145.

⁸² Jenatz und Bettine an Friedmund von Arnim, 3.3.1848, (Anm. 80).

ten."⁸³ Das Schlimmste tritt ein, nachdem der König das vom Volk dargebrachte Vivat bereits angenommen hat und die Demonstration auf dem Schloßhof im Begriff ist, sich friedlich aufzulösen: Aus den Reihen des Militärs fallen zwei Schüsse, und damit bricht am Nachmittag des 18. März die Revolution unwiderruflich aus. Am Abend dieses Tages protokolliert Bettine die Ereignisse in einem langen Brief an Siegmund, in dem sich persönliche Sorge um ihre Familie, namentlich um Savignys im Justizministerium, Begeisterung für die Sache der Revolution und Entsetzen über die Eskalation der Gewalt zu einer dichten Melange von eigenen Beobachtungen, Gerüchten und Übertreibungen mischen:

In diesem Augenblick sind die Freiheitsfahnen schon aufgepflanzt, um 3 rief man den Vivat, jezt ist es 6 Uhr also in drei Stunden! Eben kommen Leute von der Stadt die nicht mehr hinein können sie dagen daß die Bürger gewinnen; der Kanonendonner nähert sich unserer Gegend! Savignys haben eben ihre Papiere hierher gerettet, wir erwarten sie hier und haben ihnen Betten zurecht gemacht, Wir können selbst nicht mehr zu ihnen! Gott, wenn sie nur erst hier wären! es schwimmen über Tausen Leichen in der Spree! es läutet in einem Fort Sturm, eben kommt die Nachricht, daß die Dragoner und Schützen zu den Bürgern übergegangen sind es schießt fürchterlich! es kann nicht mehr lang dauern! Wir haben unsern Bedienten nicht im Haus halten können er schlich sich fort und holte seine Flinte um dem Volk zu helfen! - Die Kavallerie ist auf dem Gendarmenmarkt eingeschlossen! [...] Es ist nicht ein Bürger in Berlin der nicht als Feind des Königs dasteht, die vornehmen Leute alle ebenso wie die geringen fluchen dem König! - Heute ist der 18te März [...].⁸⁴

Schon bald jedoch weicht die kämpferische Euphorie der Märztage dem Zweifel an der Umsetzung all der Versprechungen, die der König in Flugblättern über Berlin verstreut hat. "Der König sitzt als eine Null in Potsdam", schreibt Bettine im Mai an Pauline Steinhäuser, "der Prinz von Preußen, vom Volk verjagt, in England. Die Reaction, um ihn wieder herzubringen, wirkt jetzt noch verderblicher, als wenn

⁸³ Maxe von Arnim (Anm. 58), S. 171.

⁸⁴ An Siegmund von Arnim, 18./19.3.1848, (Anm. 80), Nr. 148.

man sich still verhielte."⁸⁵ Noch im Laufe des Jahres 1848 behaupten sich die konservativen Kräfte in Preußen erneut, und die militärische Auflösung der Berliner Nationalversammlung am 10. November markiert das Ende der Revolution und mittelbar auch das Ende von Bettines politischer Wirksamkeit. Ihre Versuche, für die Einsetzung des Liberalen Theodor von Schön zum Ministerpräsidenten zu agitieren, bleiben erfolglos⁸⁶; nur mit Mühe und unter öffentlichem Skandal, der auch ihre Tochter Gisela als Überbringerin eines Gnadengesuches trifft, kann sie für den badischen Revolutionär Gottfried Kinkel eine 'Milderung' der Todesstrafe zu lebenslänglicher Zuchthaushaft erwirken. Das 1848 erschienene Erinnerungsbuch *Ilius Pamphilius und die Ambrosia*, in dem Bettine ihrem politischen Lehrgespräch mit Philipp Nathusius ein Denkmal setzt, findet kaum mehr Leser als die im Januar 1849 erscheinende sogenannte 'Polenbroschüre', eine Flugschrift, in der Bettine anonym das Wort für die Selbständigkeit Polens ergreift. Resigniert, aber noch immer zielbewußt imaginiert Bettine schließlich 1852 in ihrem letzten Werk *Gespräche mit Dämonen* noch einmal das politische Gespräch, das sie Friedrich Wilhelm IV. nun mehr als zwölf Jahre lang angetragen hat. Nicht mehr als Verkörperung der Poesie, aber auch nicht mehr in der Maske des hungernden Kindes tritt sie dem Gesprächspartner entgegen, sondern als sein Dämon, als Verkörperung seines politischen Gewissens. In dieser Rolle beschwört sie vor dem schlafenden König die Geister der Nationen und Stände, die sich im Völkerfrühling 1848 erhoben haben - Frankreich und Polen, Ungarn und Germanien, Italien und das Proletariat - als dem Fürsten eigentlich wohlgesonnene Allegorien, und sucht ihn damit sogar mit der Revolution selbst zu versöhnen:

⁸⁵ Karl Obser, Bettina von Arnim und ihr Briefwechsel mit Pauline Steinhäuser, in: Neue Heidelberger Jahrbücher 12, 1903, S. 85-137. Hier: S.105.

⁸⁶ Vgl. dazu Ursula Püschel, Bettina von Arnims September-Briefe an Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahr 1848, in: "Die Erfahrung anderer Länder": Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Achim und Bettina von Arnim, hg. v. Heinz Härtl und Hartwig Schultz, Berlin 1994, S. 313-353.

Es sind nicht die Revolutionen, sondern das in ihrem Prinzip den Völkern Unangemeßne, was Du zu verhüten hast. [...] Ein Volk greift nicht zu Revolutionen, weil es klüger geworden, sondern weil es sich nicht - *kann* fügen dem, was ihm unnatürlich aufgezwungen wird. Dies als Verbrechen zu rügen, kann ein Volkskönig nicht eingehen, retten muß er ihm das Wesentliche und opfern das Unwesentliche, so geht die Revolution auf in ihm.⁸⁷

Im gesamten Zeitraum ihrer politischen Aktivität versteht Bettine ihren Einfluß als einen indirekten, gebrochen durch zahlreiche Rollenspiele, immer in den Rahmen echter oder vorgegebener privater Beziehungen, Korrespondenzen oder Gespräche gefaßt und immer als Überschreitung dieses Rahmens in Szene gesetzt, sei es durch Widmungen oder zirkulierende Abschriften, lancierte Zeitungsartikel oder manipulierte Rezensionen. Mehrfach wird sie darum gebeten, ihren Einfluß im Sinne einer politischen Gruppierung öffentlich einzusetzen; jedesmal weist sie dieses Ansinnen ab, weil, so schreibt sie in den vierziger Jahren an Theodor Mundts Gattin Klara, "ich eines öffentlichen Einflusses mir weder bewußt bin noch einem solchen nachstrebe"⁸⁸. Eine solche Äußerung ist nicht einfach als Koketterie abzutun; sie entspringt vielmehr dem Bewußtsein, daß "ich ein mir heiliges Interesse gefährde indem ich auf irgend einen verbündeten Willen übertrage, was ich allein zu vertreten habe"⁸⁹; die Intimität ihrer Korrespondenzen und der daran anknüpfende Persönlichkeitsbezug ihrer Bücher ist in Bettines Augen die wichtigste Möglichkeitsbedingung ihrer politischen Wirksamkeit, da vor allem der König jede Andeutung überindividuellen Parteiwesens strikt abweisen und sie die Option der Einflußnahme ganz verlieren würde.

In *Gespräche mit Dämonen* stellt Bettine sich der Tatsache, daß eben dieser Fall mit der Revolution eingetreten ist; ihre politische Utopie eines von Volk und König gemeinsam vorangetriebenen politischen Entwicklungsprozesses, an dem sie

⁸⁷ Bettine von Arnim, *Gespräche mit Dämonen*. In: Bettina von Arnim, *Werke und Briefe*, hg. von Gustav Konrad, Frechen/Köln 1963, Bd. 3, S. 255-407. Hier: S. 359.

⁸⁸ An Klara Mundt, 1845. Unveröffentlichter Brief, GSA 03/472c.

⁸⁹ Ebd.

als Vermittlerin und Ratgeberin teilhat, demaskiert sie nun selbst als das, was sie ist: als Traum, dessen poetische Qualität nicht, wie sie gehofft hat, politisch wirksam, sondern inzwischen, wie die Rezeption ihres politischen Werkes schon zu Lebzeiten dokumentiert, längst zum Argument für die Realitätsferne ihres politischen Werkes geworden ist. So moniert ein Jahr nach Erscheinen des 'Dämonenbuches' Julian Schmidt in seiner *Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert* die "Ungenirtheit der Phantasie", mit der Bettine sich in den beiden 'Königsbüchern' "dem Anschein nach mit wirklichen Verhältnissen" beschäftigt habe⁹⁰; Rudolf Gottschall, der Bettine noch 1843 für das 'Goethebuch' ein begeistertes Sonett gewidmet hatte, schließt sich 1855 in *Die deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts* mit der Feststellung an, die "mystische Dunkelheit" von Bettines politischen Schriften mache bestenfalls einen "confusen Eindruck"⁹¹. Der mit Bettine befreundete Journalist Wilhelm Hemsen schließlich, der sie bei der Drucklegung der *Gespräche* noch tatkräftig unterstützt hatte, führt in seinem drei Tage vor dem oben zitierten Nachruf Herman Grimms in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* erschienenen Artikel über die am 20. 1. 1859 Verstorbene in der vielleicht drastischsten Vereinfachung ihres politischen Engagements dessen Motive schlicht auf einen "frommen Wahn" jenseits "irgendwelche[r] Verstandeseinsicht"⁹² zurück.

Bettines spezifische Form der 'Verstandeseinsicht' läßt sich inhaltlich wie formal tatsächlich kaum mit den Rasterungen des politischen Räsonnements zusammenbringen, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts den politischen Diskurs in Preußen bestimmt hatten. Aus dem hier notgedrungen

⁹⁰ Julian Schmidt, *Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert*, 3 Bde., Bd.2: Das Zeitalter der Restauration. Leipzig 1853, S. 131; hier zitiert nach der zweiten Auflage, Leipzig 1855.

⁹¹ Rudolf Gottschall, *Die deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*, 2 Bde., Breslau 1855. Bd. 2, S. 444.

⁹² Wilhelm Hemsen, Bettina v. Arnim. In: *Augsburger Allgemeine Zeitung* [Beilage], Nr. 47 (16. 2. 1859).

äußerst kursorisch skizzierten Überblick über ihr politisches Werk lassen sich jedoch zumindest zwei gerade in ihrem Widerspruch gegen diese Rasterungen durchaus systematische und damit auch logisch strukturierte Verfahrensweisen herauslesen. Dabei handelt es sich zum einen um Bettines Dechronologisierung ihrer eigenen Geschichte, durch fiktionale Einschübe in ihren Briefbüchern, die Rückdatierung später Aufzeichnungen in ihre Jugendzeit und die Integration von Kindheitserinnerungen selbst noch in ihr Alterswerk *Gespräche mit Dämonen*. Durch den schöpferischen, je nach dem jeweils vermittelten politischen Anliegen unterschiedlich gewichteten Umgang mit der eigenen Biographie inszeniert die Autorin ihr Werk von der Politisierung ihres Briefwechsels mit Goethe an als ein antiteleologisch ausgerichtetes Gesamtunternehmen, in dessen Rahmen Gegenwart und Vergangenheit miteinander in einer ebenso dynamischen wie unauflösbaren Beziehung stehen. Dem Verfahren der Dechronologisierung entspricht auf zweiter Ebene die von Bettine konsequent inszenierte Durchlässigkeit zwischen privaten Korrespondenzen und veröffentlichten Schriften: Allein schon ihre politische Pädagogik arbeitet von ihren Anfängen mit sämtlichen Spielmöglichkeiten der zeitgenössischen Kommunikation, vom vertraulichen Gespräch mit den Studenten um Savigny über ihre Informationspolitik in Sachen der 'Göttinger Sieben', das Netz der Doppeladressierungen, das Bettine mit den Widmungen ihrer Bücher spannt, und der Publikation der beiden 'Königsbücher' bis hin zu der wenn auch marginalen, so doch charakteristischen Pointe, daß Bettine 1852 ein Exemplar der *Gespräche* an Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach schickt, in dem angeblich von der Hand von Franz Liszt stammende Anstreichungen dem Erbgroßherzog eine im Sinne der Autorin profitable Lektüre lenken sollen.⁹³

⁹³ Vgl. dazu die in Krakau aufbewahrte Abschrift des Begleitbriefs: "Dies Exemplar was ich hier Eurer Königlichen Hoheit zu senden wage gehörte ursprünglich dem Liszt, er hat in den ersten Blättern die er Durchlaufen verschiedenes angestrichen es war mir eine besondere Freude zu sehen daß Euer Hoheit sehen würden wie auch er mit manchem Darin einstimme."

Vor diesem Hintergrund läßt sich Bettines politisches Werk als historisches Experiment eines prozessualen Projektes lesen, das sich in seiner inhaltlichen und formalen Widerständigkeit gezielt gegen die Normierung des politischen Diskurses durch polemische Oppositionsbildungen wandte, wie sie sich im preußischen Vormärz durch die gegenseitige Ausschließung von Politik und Ästhetik, die systematische Aufrechterhaltung der ständischen Distanz zwischen Regierendem und Regierten und die Hierarchisierung der Geschlechter konkretisieren. In diesen Normierungen erkennt Bettine die Technik eines politischen Machterhalts, der den Einbruch kritischer Einflüsse noch vor der inhaltlichen Auseinandersetzung verhindern soll, und entwirft dagegen das Modell einer politischen Kommunikationskultur, deren Schlüsselement eine auf allen Ebenen ihres Werkes inszenierte Dialogizität bildet. Sämtlich entweder Briefdialoge oder Gesprächsfiktionen - selbst die sogenannte 'Polenbrotschüre' war ursprünglich als Briefwechsel geplant -, treten ihre Schriften spätestens seit dem 'Königsbuch' aus dem Traditionsraum der Quellenedition heraus, mit der Absicht, den von ihnen inszenierten Dialog selbst zur Quelle des politischen Tagesgespräches werden zu lassen. Die Dokumentation historischer Dialoge und deren im fertigen Buch jederzeit evidente Fiktionalisierung, die Verknüpfung dieser Dialoge untereinander und mit Partnern jenseits des publizierten Textes zielen auf jene einst von der Autorin dem preußischen König anempfohlene 'echte Politik' - eine Verständigungspraxis mit schöpferischem Auftrag, die, ungeschlossen und unabschließbar, die autoritäre Monologizität des zeitgenössischen politischen Diskurses durch den Dialog aller betroffenen Parteien, Geschlechter und Stände auf- und abzulösen bestrebt ist.

Könnte ichs doch selbst Euer Hoheit vortragen denn man sagt es sei schwer zu verstehen" (Unveröffentlichter Brief, Biblioteka Jagiellonska, Sammlung Varnhagen, Kasten 9).